

Politökonomische Theoriebildung in der deutschen Kommunikationswissenschaft vor 1933

Während in der hochgradig arbeitsteiligen Kommunikationswissenschaft der anglophonen Welt seit vielen Jahren ein erbitterter Streit von Ökonomie versus cultural studies läuft¹, muss man diesen Streit aus deutscher Sicht ein wenig verwundert zur Kenntnis nehmen, zumindest dann, wenn man sich als Sozialwissenschaftler im weitesten Sinne und nicht im engen Sinne als Kommunikationswissenschaftler definiert. Diese deutsche Verwunderung kann u. a. auch in einem historischen Rückblick verdeutlicht werden.

Nicht nur dem deutschen Sozialphilosophen Karl Marx war die Verbindung von Ökonomie und Medien mehr als klar, kennt man doch seinen berühmten Satz von 1842 – also ungefähr zur Zeit von Gustav Freytags Stück „Die Journalisten“ –, dass „die erste Freiheit der Presse darin besteht, kein Gewerbe zu sein.“² Freilich klärt Marx mit diesem Satz nicht die Frage nach Henne oder Ei. Guckt man sich empirisch in der Presselandschaft des 19. Jahrhunderts in Deutschland um, dann findet man in der Mitte dieses Jahrhunderts durchaus Zeitungen, die zu mehr als 90 Prozent aus nichts anderem bestehen als aus gewerblichen Anzeigen. Das gilt zum Beispiel für die „Nachrichten für die Oberamts=Bezirke Calw und Neuenbürg“. In Nr. 2 des Jahrgangs 1848 finden sich z. B. folgende Annoncen: Verkaufsanzeigen für Grundstücke, Holz, Liegenschaften, Häuser, Wiesen, Wein, Bier, Backwaren, Haarbalsam und Versteigerungen von Erbschaften usw. Erst auf der letzten von nur acht Seiten dieser Zeitung gibt es einen redaktionell verantworteten Text. Es ist ein politischer Jahresrückblick auf das Jahr 1847. Er schließt mit dem folgenden Satz: „In London herrscht Grippe und Nervenfieber so stark, dass v. 4. – 11. Dez. v. J. 2454 Menschen daran starben.“ Selbstverständlich gab es in eben diesem Revolutionsjahr 1848 in Deutschland auch Zeitungen wie die in Hamburg erscheinende „Die Reform. Ein Communal= und Bürgerblatt“, in der es keine einzige Annonce gab, sondern nur radikaldemokratische Essays.

Die Calwer Zeitung ist aber bei einer politökonomischen Analyse des Pressewesens im 19. Jahrhundert insofern wichtiger, als das Hamburger Beispiel, da man an diesem Beispiel verdeutlichen kann, dass eine freie Presse auch das Resultat im Kampf um die Gewerbefreiheit sein kann und nicht nur im Kampf gegen Pressezensur und für politische Freiheiten. Redaktionell verantwortete Inhalte sind wie beim Beispiel der Zeitung aus Calw nur ein Zubrot zur Reklame.

Vor diesem historischen Hintergrund lässt sich festhalten, dass freier Journalismus sowohl ein Resultat von ökonomischer Freiheit als auch gleichzeitig ihr Knecht ist, da sich unter kapitalistischen Eigentumsverhältnissen Freiheit notwendigerweise in Knechtschaft verwandeln muss. Mit anderen Worten: Die gescheiterte Revolution in Deutschland von 1848 war eben eine bürgerliche und keine sozialistische Revolution.

¹ Vgl. dazu den erbitterten Streit zwischen dem Kommunikationswissenschaftler Nicholas Garnham und dem Kulturwissenschaftler Lawrence Grossberg 1995 in ihren folgenden beiden Aufsätzen: Garnham, Nicholas: Political Economy and Cultural Studies: Reconciliation or Divorce?, in: Critical Studies in Mass Communication, Heft 1/1995, S. 62-71 und Grossberg, Lawrence: Cultural Studies vs Political Economy: Is Anyone Else Bored with this Debate?, in: Critical Studies in Mass Communication, Heft 1/1995, S. 72-81.

² Hier zit. nach Pöttker, Horst (Hrsg.): Öffentlichkeit als gesellschaftlicher Auftrag. Klassiker der Sozialwissenschaft über Journalismus und Medien, Konstanz: UVK 2001, S. 49.

Es ist aber für die Anfänge einer deutschen Kommunikationswissenschaft von herausragender Bedeutung, dass dieser Zusammenhang von Presse und Ökonomie vielen Wissenschaftlern sehr deutlich klar war. In chronologischer Reihenfolge können einige dieser Positionen kurz zitiert werden.

Da meldet sich 1892 als erstes Karl Bücher zu Wort, ein Professor für Volkswirtschaft von der Universität Leipzig. Kritisch merkt er an: Der Zeitungsunternehmer „bezweckt nicht, wie naive Leute glauben, in [der Zeitung] öffentliche Interessen zu vertreten, sondern aus dem Verkaufe von Anzeigenraum Gewinn zu ziehen. Der redaktionelle Inhalt der Zeitung ist für ihn bloß ein kostensteigerndes Mittel zu diesem Zweck, und es gehört zu den auffallendsten Erscheinungen der Kulturwelt, dass sie diesen Zustand noch immer erträgt.“³ Karl Bücher nahm mit dieser Analyse das vorweg, was der kanadische Ökonom Dallas Smythe 1977 für das Fernsehen als vernachlässigte, aber grundlegende marxistische Analyseebene herausgearbeitet hatte. Im Fernsehen sei der Inhalt nämlich der „free lunch“ für die TV-Werbung.⁴

In zeitlicher Reihenfolge nach Bücher ist an den österreichisch-jüdischen Schriftsteller und Wiener Journalisten Emil Löbl mit seinem Buch „Kultur und Presse“ von 1903 zu erinnern.⁵ In diesem Buch schreibt er u. a.: „Für den geschäftlichen Ertrag des Zeitungsunternehmens ist selbstverständlich die Frage entscheidend, was dem Verleger vom Brutto-Preise als Netto-Einnahme verbleibt. [...] Schon Lassalle wollte, dass im sozialdemokratischen Zukunftsstaate jeder Zeitung verboten werde, irgendeine Anzeige zu bringen, und dass die Veröffentlichung von Annoncen den vom Staate oder von den Gemeinden herausgegebenen Anzeigenblättern vorbehalten sei. [...] Treitschke spricht von einer ‚völlig unnatürlichen‘ Verbindung der politischen Aufgabe der Presse, der Vertretung und Verbreitung bestimmter Parteigedanken, mit dem Inseratenwesen.“⁶ Angesichts des gegenwärtigen politischen Skandals um den früheren österreichischen Bundeskanzler Sebastian Kurz im Zusammenhang mit der staatlichen Vergabe von Annoncen an private Zeitungsverlage, lässt sich nur lapidar festhalten, dass Emil Löbl die Struktur solcher Zusammenhänge bereits 1903 beschrieben, erkannt und kritisiert hat.

1910 folgt Löbl Hermann Diez mit seinem Büchlein „Das Zeitungswesen“ in einer populärwissenschaftlichen Reihe des Teubner-Verlags. Im Übrigen war Diez genauso wie Löbl kein Wissenschaftler, sondern ein praktisch arbeitender Journalist in einer Zeitungsredaktion und ab 1912 als Direktor der Nachrichtenagentur Wolff tätig. Hier einige Zitate von Diez:

„Die Existenz einer modernen Zeitung ist wirtschaftlich ganz und gar auf das Inseratenwesen gestellt.“⁷

³ Bücher, Karl: Auswahl der publizistikwissenschaftlichen Schriften. Hrsg. von Heinz-Dietrich Fischer und Horst Minte, Bochum: Brockmeyer 1981, S. 146.

⁴ Vgl. Smythe, Dallas: Communications: Blindspot of Western Marxism, in: Canadian Journal of Political and Social Theory, Heft 3/1977, S. 1-27.

⁵ Löbl, Emil: Kultur und Presse, Berlin: Duncker und Humblot 1903; ders.: Kultur und Presse. Hrsg. von Wolfgang Duchkowitsch, Baden-Baden: Nomos 2007.

⁶ Ibid., S. 206ff.

⁷ Diez, Hermann: Das Zeitungswesen, Leipzig: Teubner 1910, S. 139.

„Das Verflachen und Verblässen ist eine der wichtigsten Voraussetzungen der großgewerblichen, fabrikartigen oder warenhausmäßigen Zeitungsbetriebs.“⁸

„Das Ende der gekennzeichneten Entwicklung unserer Pressverhältnisse wäre schließlich eine Monopolstellung der großkapitalistischen Zeitungsunternehmungen weniger Hauptstädte.“⁹

„Von einer gewissen Grenze ab wird ein vielgelesenes Blatt mit Notwendigkeit schlecht, weil es nicht mehr an die Wichtigkeit der Dinge, ja nicht einmal mehr an die Wünsche und Bedürfnisse der Leser, sondern lediglich an die Inserenten und an die Papierpreise denkt.“¹⁰

Bemerkenswert ist nicht nur die Radikalität von Diez' Denken. Denn ganz offensichtlich deckt sich seine betriebswirtschaftliche Alltagserfahrung in einer Zeitung oder Nachrichtenagentur mit der politökonomischen Analyse kritischer Wissenschaftler. Beide wissen um die ökonomische Basis ihrer Medienanalysen und beide sind sich darin einig, dass es systembedingte Konflikte zwischen Kultur/Presse und Ökonomie gibt. Bemerkenswert an zwei Zitaten von Diez ist es auch, dass er richtigerweise eine Homogenisierung von Zeitungsinhalt als Konsequenz von Auflagenhöhe und Marktgröße begreift. Was noch in Gustav Freytags Lustspiel „Die Journalisten“ 1852 oberflächlich als „Mode“ bezeichnet wurde, nämlich „angenehm für die Leser“¹¹ zu berichten, erscheint bei Diez scharf und analytisch als Funktion von Ökonomie.

In den zwanziger Jahren ist eine politökonomische Analyse der Presse bereits soweit Allgemeingut geworden, dass sie sogar in populären Zeitschriften auftaucht, nicht länger nur ein Spezialthema der Sozialwissenschaft ist. So findet sich in dem Jahrbuch „Die neue Volkshochschule. Bibliothek für moderne Geistesbildung“ 1928 ein Aufsatz über das Zeitungswesen von Karl Weber. Er war an der Universität Zürich seit 1927 als habilitierter Zeitungskundler tätig und arbeitete gleichzeitig als Journalist bei den „Basler Nachrichten“ und der „Neuen Zürcher Zeitung“. Dort zitiert er zustimmend Bücher, „dass die Zeitung heute ein Gewerbsunternehmen sei, das Annoncenraum herstelle und verkaufe, der nur durch einen redaktionellen Teil absetzbar gemacht werden könne.“¹²

Höchst bemerkenswert ist des Weiteren eine Schrift von 1921 aus dem Verlag der großen, liberalen Frankfurter Zeitung (FZ). Sie stammt von zwei deutsch-jüdischen Intellektuellen, nämlich dem jüdischen Journalist Ernst Kahn und dem höchst einflussreichen Sozialdemokraten Fritz Naphtalie und trägt den Titel „Wie liest man den Handelsteil einer Tageszeitung?“ Spannend an diesem Büchlein sind bereits die Einleitungssätze: „Der Handelsredakteur einer Tageszeitung macht immer wieder eine recht schmerzliche Erfahrung. Stets aufs Neue muss er feststellen, dass ein überraschend großer Teil von Lesern, und nicht immer der schlechteste, in dem Augenblicke die Zeitung beiseitelegt, in dem er bei dem in Lateinisch gedruckten Teile, also dem Handelsteile, angelangt ist. Der ist ihm ein Buch mit sieben Siegeln.“¹³ Wenn man außerdem weiß, dass sowohl Kahn als auch Naphtalie ausgebildete Ökonomen waren und dass Naphtalie im Kabinett von Ben Gurion israelischer Finanzminister werden sollte, dann wird deren Klagen leicht nachvollziehbar. Es geht ihnen

⁸ Ibid., S. 140.

⁹ Ibid., S. 141

¹⁰ Ibid., S. 142f.

¹¹ Freytag, Gustav: Die Journalisten, Lustspiel in vier Akten, Berlin: Contumax 2010, S. 79.

¹² Weber, Karl: Das Zeitungswesen von der ältesten bis zur neuesten Zeit, in: Die neue Volkshochschule. Bibliothek für moderne Geistesbildung. Band 5, Leipzig: Weimann 1928, S. 1-56; hier: S. 52.

¹³ Kahn, Ernst und Naphtali, Fritz: Wie liest man den Handelsteil einer Tageszeitung? Frankfurt: Frankfurter Societäts-Druckerei 1921, S. 3f.

um den „schmalen Pfad zwischen allzu fachlicher Ausdrucksweise und seichter Oberflächlichkeit.“ Als Ökonomen erklären sie Kurszettel, die Börse, Wechselkurse, Banken, Unternehmervverbände, Warenmärkte und das ABC der Wirtschaftsstatistik. Und sie tun das in praktischer Absicht, für „Praktiker“ und den „Leserkreis“ der FZ und ihr Büchlein fußt auf einem Lehrgang im Frankfurter Volksbildungsheim.

Und schließlich folgt 1928 den kritischen Spuren von Karl Bücher, Hermann Diez und Karl Weber Dieter Paul Baumert mit seiner staatswissenschaftlichen Doktorarbeit über die Geschichte des deutschen Journalismus. Nachdem Bücher und Diez den Systembegriff Kapitalismus gemieden hatten, gibt Baumert seinem letzten Kapitel den Titel „Journalismus und Kapitalismus“. Der zentrale Satz in diesem Kapitel heißt: „Sowohl die kapitalistische Struktur des Zeitungsgewerbes im Allgemeinen wie auch die Verbindung von Zeitung und Anzeigengeschäft im Besonderen haben nun eine Gefährdung der in der Presse tätigen geistigen Arbeit akut erscheinen und Forderungen hervortreten lassen, die zum großen Teil auf eine grundlegende Umgestaltung des Zeitungswesens gerichtet sind.“¹⁴

Ganz selbstverständlich war ein politökonomisches Denken über Medien nicht nur vielen kritischen Sozialwissenschaftlern und Presse-Praktikern eine normale Denkkategorie, es tauchte durchaus auch bei linken, aber auch bürgerlichen, Schriftstellern auf.¹⁵ Zu erinnern ist hier zunächst an Heinrich Manns berühmten Roman „Der Untertan“ von 1918. In diesem Roman entzieht im deutschen Kaiserreich der neunziger Jahre des 19. Jahrhunderts ein Regierungspräsident einer alteingesessenen Papierfabrik alle Aufträge, so dass deren Aktien an der Börse sinken. Diederich Heßling, Inhaber einer kleineren konkurrierenden Papierfabrik, aber politischer Anhänger der politischen Partei des Regierungspräsidenten, kauft die billigen Aktien günstig auf, vereinigt beide Papierfabriken in einen einzigen Konzern und kann somit den beiden ursprünglich miteinander konkurrierenden Zeitungen in seiner Stadt die Papierpreise und deren inhaltliche Ausrichtung diktieren. Genau das ist der politökonomische Rahmen von Heinrich Manns Roman „Der Untertan“ und gleichzeitig ein Paradebeispiel für eine Kooperation zwischen Staat und privatem Kapital. Ein anderes belletristisches Beispiel ist der kleine Roman „Indeta“ des österreichischen Kommunisten, Journalisten und Dichters Leo Lania von 1927.¹⁶ In „Indeta“ – das ist die Abkürzung für die „Internationale deutsche Telegraphenagentur“ – thematisiert der Dichter journalistische Korruption und journalistischen Opportunismus als Basis und Resultat der kapitalistischen Betriebswirtschaft in einer Nachrichtenagentur, die er nicht zufälligerweise eine „Fabrik der Nachrichten“ nennt.

In der damaligen Zeitungswissenschaft fasste 1930 der Zeitungswissenschaftler Otto Groth das Wissen über Zeitungswirtschaft zwar lexikalisch, aber durchaus mit mehr als kritischen Untertönen in seinem Standardwerk „Die Zeitung“ zusammen. Als Liberaler und „Halbjude“ erhielt er von den Nazis Berufsverbot und geriet genau deswegen in eine wissenschaftliche Vergessenheit (wie so viele andere Wissenschaftler und Künstler, die von den Nazis unterdrückt, verboten, verfolgt, verbannt und verfemt wurden), die ihn dann nach 1945 ins akademische Abseits stellten. Im vierten Band seiner Zeitungskunde gibt es in seinem Kapitel „Der Journalist“ u. a. die folgenden Abschnitte: Der journalistische Arbeitsmarkt, der

¹⁴ Vgl. Baumert, Dieter Paul: Die Entstehung des deutschen Journalismus. Eine sozialgeschichtliche Studie. Hrsg. von Walter Hömberg, Baden-Baden: Nomos 2013, S. 167.

¹⁵ Vgl. dazu ausführlich Becker, Jörg: Drei Romane über Journalismus und Geld, in: Alber, Elisabeth; Engl, Alice und Pallaver, Günther (Hrsg.): Politika 2018. Südtiroler Jahrbuch für Politik, Bozen: Südtiroler Gesellschaft für Politikwissenschaft 2018, S. 325-347;

¹⁶ Vgl. Lania, Leo: Indeta: Die Fabrik der Nachrichten, Berlin: Verlag die Schmiede 1927.

Tarifvertrag im journalistischen Beruf, der Nebenverdienst, der Kündigungsschutz und sogar äußerst differenzierte Statistiken über die Gehälter von Journalisten.

Und klar schlägt Grothes Herz für die Journalisten und gegen die Zeitungsverleger. Dazu einige Zitate: „Das Einkommen der Journalisten litt darunter, dass jede Erhöhung des Gehaltes völlig in das Belieben des Verlegers gestellt war.“, „Die von den Redakteuren erreichten Sätze waren häufig niedriger als die Löhne der Setzer und Hilfsarbeiter“ oder „Die Gefahren eines auch nur zum Teil proletarisierten journalistischen Berufes für das öffentliche Wohl ist zu groß, als dass die Gesetzgebung einer solchen Entwicklung unberührt zusehen könnte.“ Mahnend prangert Otto Groth das „Übergewicht des Verlegertums“ vor dem „geistigen Inhalt“ an.¹⁷

Ein spezielles Kapitel politökonomischer Medien-„Theorie“ bilden Analysen aus der Nazi-Zeit. Da ist in einer zeitungswissenschaftlichen Dissertation von 1940 und in einigen Aufsätzen von 1941 für die Medienlandschaft und die Öffentlichkeit in den USA von Akteuren die Rede, „die einen großen Teil von Amerikas geistigem Leben monopolisiert haben“, da wird der Markt der „Anzeigen fast monopolisiert und [einige Akteure] können daher die Schleusen der Inserateneinnahmen für die einzelnen Zeitungen nach Belieben öffnen und schließen“ und im Hintergrund mischt die „Hochfinanz“ mit.¹⁸ In Bezug auf Medien stehen die Begrifflichkeiten „Monopol“ und „Hochfinanz“ eindeutig für einen politökonomischen Ansatz. Diese Zitate stammen von der Kommunikationswissenschaftlerin Elisabeth Noelle-Neumann und die Akteure, die sie in diesen Zitaten attackiert sind „Juden“. Weitau schärfer als sie hat Theodor von Bippen diesen antisemitischen Antikapitalismus 1943 bezüglich der US-amerikanischen Medienlandschaft in seinem langen Aufsatz „Presse und Judentum“¹⁹ entfaltet.

Doch wie ernst ist dieser Antikapitalismus – der bei Elisabeth Noelle-Neumann interessanterweise nach 1945 nicht mehr auftaucht – zu nehmen? Geht es auch hier um eine Politökonomie der Medien? Von der Form her ja, doch von Inhalt und Analyse her geht es hier um den bekannten romantischen und gleichzeitig antisemitischen Antikapitalismus, dessen Unterscheidung in „schaffendes Kapital“ für Arier und „raffendes Kapital“ für Juden stets falsch, statistisch unscharf und hochgradig ideologisch war, sozusagen das logische und späte Erbe von Werner Sombarts antisemitischem Werk „Der moderne Kapitalismus“ von

¹⁷ Groth, Otto: Die Zeitung. Ein System der Zeitungskunde (Journalistik). Band 4. Zweites Buch, Mannheim: Bensheimer 1930, S. 99, 102, 117 und 30.

¹⁸ Noelle, Elisabeth: Amerikanische Massenbefragungen über Politik und Presse, Limburg: Limburger Vereinsdruckerei 1940, S. 63 und dies.: Wer informiert Amerika? Journalisten, Radiosprecher, Filme, in: Das Reich, Nr. 23/1941, S. 6; vgl. Becker, Jörg: Elisabeth Noelle-Neumann: Zwischen NS-Ideologie und Konservatismus, Paderborn: Schöningh 2013, ders.: Elisabeth Noelle-Neumann: Zwischen NS-Ideologie und Konservatismus, in: Proske, Wolfgang (Hrsg.): NS-Belastete aus dem Süden des heutigen Baden-Württemberg, Gerstetten: Kugelberg Verlag 2018 (= Täter – Helfer – Trittbrettfahrer, Bd. 9), S. 289-309 und <https://www.noelle-neumann-leaks.net>.

¹⁹ Bippen, Theodor von: Presse und Judentum, in: Schönemann, Friedrich u. a.: Kultur in USA. Die Wirklichkeit eines Massenwahns, Berlin: Junker & Dünnhaupt 1943, S. 318-374. Theodor von Bippen war das Pseudonym von Dr. Hans Theodor Froehlich, Referent in der Abteilung Auswärtige Presse in Goebbels Ministerium für Volksaufklärung und Propaganda und von dort aus gleichzeitig Elisabeth Noelle-Neumanns Ansprechpartner für deren Dissertation. 1964 hieß es in einem Leserbrief über Theodor Froehlich: „[Froehlich] sorgte im Jahre 1943 dafür [...], dass sein Landsmann dank Freislers ‚Rechtsprechung‘ seinen Kopf verlor. Denunziant Dr. Hans Theodor Froehlich wurde [1964] in Hamburg mit der Begründung freigesprochen: ‚Als überzeugter Nationalsozialist hat Froehlich nicht voraussehen können, dass ein nationalsozialistisches Gericht ein rechtswidriges Urteil erlassen könnte.““ Zit. nach Haber, Gerhard: Noch einmal: „Oster und das Widerstandsrecht“, in: Politische Studien, Heft 156/1964.

1916²⁰. Und genau dieser antisemitische Antikapitalismus war in den zwanziger Jahren populär und weit verbreitet.

Doch zurück zu sozialistischen, linken und linksliberalen Konzepten einer politökonomischen Tradition in der deutschen Medien- und Kommunikationswissenschaft vor 1933. Was Karl Bücher, Hermann Diez, Karl Weber, Dieter Paul Baumert und Otto Groth angedacht hatten, war anschlussfähig an das 1923 in Frankfurt gegründete Institut für Sozialforschung und die später sich aus ihr heraus entwickelnde Kritische Theorie. Interdisziplinär sollte sie sein, diese Kritische Theorie, nämlich eine Verbindung von Ökonomie, Kultur, Musik- und Literaturtheorie, Psychologie und Sozialphilosophie. Als Ökonomen arbeiteten bei den Frankfurtern interdisziplinär die Ökonomen Kurt Albert Gerlach, Richard Sorge, Felix Weil, Friedrich Pollock und Carl Grünberg.²¹ Freilich muss man auch sehen, dass in der Kritischen Theorie die ökonomische Gesellschaftsanalyse immer mehr einer sozial- und kulturphilosophischen Sichtweise weichen musste, mit der Folge, dass bei einem Konzept wie dem der Kulturindustrie von Max Horkheimer und Theodor W. Adorno in ihrer „Dialektik der Aufklärung“ von 1944, die ökonomisch-materialistische Analyse von Medienproduktion zu kurz kam. Genau diese Kritik am Konzept der Kulturindustrie übte Armand Mattelart bereits 1982²² in einer UNESCO-Publikation und sie ist nach wie vor gültig.

Wie demonstriert gab es in Deutschland vor 1933 durchaus Ansätze zu einer politökonomischen Analyse von Zeitungen, Medien und Öffentlichkeit. Aber es waren nur Ansätze, es war nicht der mainstream in der deutschen Zeitungswissenschaft. Und wie weiterhin bekannt, unterbrach der deutsche Faschismus ab 1933 brutal jegliche kritische Sozialwissenschaft und die Frankfurter wurden ins Exil getrieben. Die kritische Alternativlinie zum Mainstream der damaligen Zeitungskunde, nämlich Bücher–Diez–Baumert–Frankfurter Schule, fand ein jähes Ende. Eine völlig unkritische geisteswissenschaftliche Feuilleton- und Zeitungskunde konnte sich nun Bahn brechen. Verankert in einer individualistischen deutschen Romantik und einer völkischen Geschichtswissenschaft konnte sich der Faschismus dieser Wissenschaft gut bemächtigen, konnte diese Art von Feuilletonkunde gut mit dem deutschen Faschismus paktieren. Die gemeinsame Wurzel einer geistesgeschichtlich orientierten Feuilleton- und Zeitungskunde und dem deutschen Faschismus war der deutsche Idealismus.

Idealistische und empirische Denktraditionen aus der Nazi-Zeit setzten sich in der Nachkriegssituation fort und man kann sie gut an den beiden „Tätern, Helfern, Trittbrettfahrern“²³ der Nazi-Zeit, nämlich Wilmont Haacke und Elisabeth Noelle-Neumann, festmachen. Haacke, Professor für Publizistikwissenschaft an der Universität Göttingen, stand für die NS-Kontinuität einer idealistischen Feuilletonkunde und Elisabeth Noelle-Neumann, Professorin für Publizistikwissenschaft an der Universität Mainz, stand für die NS-Kontinuität

²⁰ Kritisch in diesem Sinne zu Sombart vgl. Krieger, Karsten: Werner Sombart, in: Benz, Wolfgang (Hrsg.): Handbuch des Antisemitismus. Judenfeindschaft in Geschichte und Gegenwart. Band 2/2, Berlin: De Gruyter/Saur 2009, S. 781-784. Eine frühe Kritik an Sombarts Kapitalismusanalyse übte schon Richard Sorge unter seinem Pseudonym R. Sonter: Werner Sombarts Hochkapitalismus, in: Unter dem Banner des Marxismus, Heft 4/1929, S. 596-606.

²¹ Vgl. ausführlich zur marxistischen Tradition der Kritischen Theorie Erazo Heufelder, Jeanette: Der argentinische Krösus. Kleine Wirtschaftsgeschichte der Frankfurter Schule, Berlin: Berenberg 2017.

²² Vgl. Mattelart, Armand und Piemme, Jean-Marie: Cultural industries: the origin of an idea, in: UNESCO (Hrsg.): Cultural Industries. A Challenge for the Future of Culture, Paris: UNESCO 1982, S. 51-61.

²³ „Täter, Helfer, Trittbrettfahrer“ ist der Reihentitel einer inzwischen zehnbändigen Buchreihe über Karrieren von NS-Belasteten nach 1945 im Kugelberg-Verlag des Historikers Wolfgang Proske aus dem schwäbischen Heidenheim.

einer positivistischen empirischen Sozialforschung.²⁴ Neben Noelle-Neumann stand der Leipziger Zeitungswissenschaftler Hans Amandus Münster genau für diese Liäson: Er war gleichzeitig bekennender Nazi als auch positivistischer Empiriker.²⁵ Nach 1945 setzte sich in der deutschen Kommunikationsforschung dominant ein aus den USA kommender empirischer Positivismus durch, der allerdings gut an ähnliche Positionen aus der NS-Zeit andocken konnte.

Beide Traditionen wurden erst seit Ende der sechziger/Anfang der siebziger Jahre des letzten Jahrhunderts aufgebrochen. Haackes idealistische Feuilletonkunde mutierte zu cultural studies, einer germanistischen Medienwissenschaft und zum Konstruktivismus und Noelle-Neumanns und Münsters Positivismus konnte durch eine qualitative empirische Sozialforschung der Kritischen Theorie relativiert werden. Erst nach vierzig Jahren konnte eine kritische Kommunikationswissenschaft die Wissenschaftslücke, die der deutsche Faschismus ab 1933 geschlagen hatte, aufbrechen und in Form einer kritischen Gesellschaftstheorie an sozialistische, linke und linksliberale Konzepte vor 1933 rückbinden. Ihre vier prominentesten Vertreter waren resp. sind Horst Holzer († 2000), Franz Dröge († 2002), Lothar Bisky († 2013) und Dieter Prokop.

[unv. Manuskript, Juli 2024]

²⁴ Zur innen- und außenpolitischen Herrschaft brauchte der deutsche Faschismus Methoden der Statistik und positivistischen empirischen Sozialforschung, besonders in der Geographie (Raumordnung und Geopolitik im Osten Europas), der Demographie (Personen- und „Rassen“-Kontrolle und Erfassung und Organisation von KZ-Insassen) oder der Meinungskontrolle (Umfrageforschung).

²⁵ Vgl. dazu Ehrlich, Ute: Das Institut für Zeitungswissenschaft an der Universität Leipzig 1933-1945, in: Medien & Zeit, Heft 1/1991, S. 22-30.